



Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen

INFORMATION Nr. 104, Stuttgart X/1987

Waldorfpädagogik und christliches Menschenbild

von Franco Rest

INHALT

Vorbemerkungen	2
I. Anthroposophisch begründete Erziehung	
1. Was ist Waldorfpädagogik	3
2. Von anthroposophischer Sichtweise auf das Christentum	4
II. Christlich begründetes Menschenbild	
1. Das christliche Menschenbild, das es nicht gibt	6
2. Blitzlichter auf biblisches Menschentum	8
a) Kolosserbrief, 2. Kapitel	9
b) Erster Korintherbrief, 13. Kapitel	11
c) Galaterbrief, Kap. 2, Vers 20	13
3. Abkehr oder Hinwendung	14
Quellen zum Weiterstudium	18

Hinweis: Bei diesem Text handelt es sich um eine für die Bildschirmansicht optimierte Version. Das Ursprungslayout wurde dabei verändert, die Rechtschreibung und die Seitenumbrüche jedoch beibehalten. Die Zitierfähigkeit ist somit gewährleistet.

Vorbemerkungen

1. Waldorfpädagogik – so habe ich sie erleben dürfen – sehnt sich nach dem konstruktiven, korrektiven, helfenden Gespräch mit uns. Dieser Ruf muß uns als Christen zum An-Ruf werden.
2. Waldorfpädagogik ist keine „christliche Pädagogik“; eine solche müßte erst noch entwickelt werden, aber sie kann nicht entwickelt werden, wie noch im einzelnen zu zeigen wäre. Aber sie ist eine gute Pädagogik.
3. Christen sollten bemüht sein, besonders „pädagogisch“, d.h. aber auch christus-„förmig“ zu handeln, in den Schulen, an dem Ort, wo sie stehen, also auch in der Waldorfschule, wenn sie dort stehen.
4. Die Pädagogik „von Christen“ in Familien, Schule und an anderen Orten kann und muß täglich lernen; und sie kann vieles lernen auch bei Waldorfpädagogen.
5. Christen brauchen keine Angst zu haben vor dem Dialog und der diskursiven Begegnung mit Anthroposophen. Der Dialog mit dem Islam oder dem Kommunismus oder dem Judentum, seit teilweise vielen Jahren sehr unterschiedlich in Methodik und Gehalt geübt, schmerzlich und tröstlich zugleich erlebt, ist sicher nicht schwerer als der Dialog mit der Anthroposophie, für den wir jedoch Neues werden lernen müssen.
6. In der Verantwortung gegenüber einer Erziehung für die „künftig bessere Welt“ (Immanuel Kant) müssen wir nach Koalitionspartnern, nicht nach Gegnern suchen: *„Ein Prinzip der Erziehungskunst, das besonders solche Männer, die Pläne für Erziehung machen, vor Augen haben sollten, ist: Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftig möglich besseren Zustand des menschlichen Geschlechtes, das ist: der Idee der Menschheit und deren ganzer Bestimmung angemessen, erzogen werden. Dieses Prinzip ist von großer Wichtigkeit. Eltern erziehen gemeiniglich ihre Kinder nur so, daß sie in die gegenwärtige Welt, sei sie auch verderbt, passen. Sie sollten sie aber besser erziehen, damit ein zukünftig besserer Zustand dadurch hervorgebracht werde. Es finden sich hier aber zwei Hindernisse: Erstens die Eltern nämlich sorgen gemeiniglich nur dafür, daß ihre Kinder gut in der Welt fortkommen, und zweitens die Fürsten (heute die Ministerialbürokratie) betrachten ihre Untertanen nur wie Instrumente zu ihren Absichten. Eltern sorgen für das Haus, Fürsten (Bürokraten) für den Staat. Beide haben nicht das Weltbeste und die Vollkommenheit, dazu die Menschheit bestimmt ist, und wozu sie auch die Anlage hat, zum Endzweck.“* (Immanuel Kant, Vorlesung über Pädagogik) Hier bietet sich die Waldorfpädagogik als Koalitionspartner an; wir sollten sie nicht fahrlässig zurückweisen.
7. Andersdenkende muß der Christ stets als Stachel gegen die eigene Schwachheit und gegen die geringe Realisierung seiner Entscheidungsexistenz betrachten. „Gedenket meiner Fesseln; die Gnade sei mit Euch!“ (Kol. 4,18)
8. Meine einzige Aufgabe in den folgenden Ausführungen ist die Klärung der Frage, ob es christliche Maßstäbe für die Pädagogik und das Menschenbild gibt, ob Anthroposophie christlich, Waldorfpädagogik christliche Pädagogik ist. Ich möchte eine Antwort finden (suchen) auf die Frage unseres Verhaltens als Christen zur Waldorfpädagogik. Nicht jede gute Pädagogik, also auch nicht die Waldorfpädagogik, muß deshalb schon christlich sein.

9. Der Begriff „Gnosis“ wird im folgenden eine wichtige Rolle spielen. Deshalb sei er hier kurz definiert: Gnosis ist vereinfacht ausgedrückt ein Agglomerat philosophischer und kult-religiöser Anschauungen mit der Tendenz einer Verweltlichung und Anthropozentrierung des Christlichen. Gnosis ist jede Erlösungsreligion, nach deren Lehre die Erlösung von der Erkenntnis Gottes, des Sinnes und Zwecks der Welt und des eigenen Lebens abhängig gemacht wird, da nur ein solches Wissen das den Absichten Gottes entsprechende Verhalten und Handeln der Menschen ermöglicht. Die Gnosis setzt ihre Erkenntnis ab vom Verstandesmäßigen, macht aus ihr jedoch ein unspezifisch Religiös-Offenbartes, wobei die Quellen der Offenbarung geheim bleiben. Die Gotteserkenntnis ist selbst Bewirkerin der Erlösung, sie ist also nicht allein Mittel oder Vorbedingung. Zudem wird auf mythisch-mystischem Wege versucht, die Entfremdung zwischen Gott und Welt, Gott und Menschen, Gut und Böse zu verkleinern.

I. Anthroposophisch begründete Erziehung

1. Was ist Waldorfpädagogik?

Bei aller Offenheit und Bereitschaft im Sinne der Vorbemerkungen wird uns ihre Erfüllung seitens der Waldorfpädagogik und ihrer Vertreter, also auch seitens der Anthroposophie nicht leicht gemacht. Denn im gleichen Atemzug, mit dem der Gesprächsbedarf seitens der pädagogischen Praxis oder seitens der christlichen Gemeinschaften zum Ausdruck gebracht wird, entziehen sich die Gesprächspartner und igeln sich ein. Diese Beobachtung liegt zum großen Teil im „System der Waldorfpädagogik und der Anthroposophie“ begründet, wenigstens so lange sie sich selbst als „gegen etwas oder jemanden“ versteht, wie sie es von Beginn an getan hat.

Waldorfpädagogik entstand als eine von vielen reifen Früchten am Baum der sogenannten Reformpädagogik des ausgehenden 19. Jahrhunderts in den Jahren 1918/1919. Sie wurde begründet von Rudolf Steiner (1861-1925), der als Goetheanist und Theosoph unter Verwendung zahlreicher Impulse aus dem geistigen Umfeld des nachkaiserlichen Deutschland und des sich industrialisierenden Europa (Th. Haeckel, Fr. Nietzsche und Karl Marx) eine anthroposophisch begründete Pädagogik initiierte. Das erzieherische Handeln verfolgt auf den ersten Blick nur, was die Zeit ohnehin hatte reifen lassen: die Arbeitsschule, die Jena-Schule (vgl. das Elternprinzip u.a.), die Kunsterziehungsbewegung. Originell wird all das allenfalls durch die geistige Verfassung der die Waldorfpädagogik tragenden esoterisch-spirituellen Gemeinschaft(en).

Waldorfschulen gibt es über 100 in der Bundesrepublik Deutschland, Kindergärten über 400, daneben zahlreiche Einrichtungen der Sonder-, Heil-, Freizeit-, Sozial- und Erwachsenenpädagogik. Aus dem Geiste der Anthroposophie ist ein „multinationaler Konzern“ geworden, in vielen (auch nicht-demokratischen) Ländern des Westens vertreten. Die Zentrale hat ihren Sitz in Dornach bei Basel. Von hier aus werden die Fäden gezogen, geistige Richtlinien erlassen, das Nachlaßwerk des Gründers verwaltet und kultisch gehütet.

Waldorfschulen gelten in der Sicht Außenstehender oft als Weltanschauungsschulen. Im Selbstverständnis wird dies jedoch heftig bestritten, zugleich aber weder von weltanschaulicher „Neutralität“ (was wäre das schon?) noch von christlichem Bekenntnis gesprochen. Im Gegenteil wird jeglicher Bekenntnischarakter ebenfalls heftig zurückgewiesen, ja jede mögliche Bekenntnishaftigkeit erzieherischen Handelns und Denkens überhaupt karikierend diskriminiert (vgl. I.2). Waldorfschulen

vergleichen sich deshalb vor allem mit den von ihnen sogenannten Staatsschulen, denen sie anthropologische Ausdruckslosigkeit (das Fehlen eines tragfähigen Menschenbildes) vorwerfen und damit die verantwortliche Tätigkeit der dortigen Lehrer diskreditieren.

Eine aus anthroposophischen Quellen gespeiste Entwicklungslehre (nach Jahrsiebenten und entsprechend aufsteigenden „Geburten“) und Temperamentenlehre (aus der Antike entlehnte Aufgliederung nach den Kriterien: lebhaft, schwermütig, leidenschaftlich und bedächtig) des Kindes geben den didaktischen Entscheidungen in der Waldorfpädagogik dogmatische Legitimation. Sie stellen sich wie ihre gesamte Anthropologie nirgends einer förderlichen Einflußnahme durch die gleichzeitig mit ihr entstandene „hermeneutisch-pragmatische“ Pädagogik (W. Dilthey, W. Flitner) oder den „dialektischen“ Schulen.

Trotzdem oder auch teilweise wegen dieses „Inselepädagogischen“ ist diese Pädagogik nicht „schlechter“ als andere, die von verantwortlichen Erziehern wahrgenommen werden. Deshalb scheint es sinnvoll und förderlich, das Gespräch mit Waldorfpädagogen dort zu suchen, wo sich diese dem Dialog nicht verschließen. Da sie ohne das Reglement und vor allem ohne die öffentliche Rechenschaftspflicht arbeiten können, wie sie staatliche Schulen und andere „Ersatzschulen“ bewußt akzeptieren, können Waldorfschulen schöpferischer experimentieren als jene und sich der Verantwortung gegenüber dem eigenen pädagogischen Gewissen überantworten. Zugleich aber ist auch die Gefahr sanfter Verführung und subtiler Verschwörung gegenüber der kindlichen Seele gegeben (obgleich nicht notwendig im System angelegt). Deshalb müssen Eltern über die Arbeit der Waldorfpädagogen mehr wissen und verstehen; denn es nimmt ihnen keiner die Kontrolle und Aufsicht ab – soweit sie überhaupt akzeptiert, angehört wird, ohne daß die Eltern selbst Anthroposophen werden oder wenigstens so tun als wären sie welche (vgl. die Quellen im Anhang).

2. Von anthroposophischer Sichtweise auf das Christentum

Das Verhältnis der Waldorfpädagogik zum Christentum ist von Anfang an unbestimmt und hinterfragt. Denn die Begründer der Waldorfschulen kämpften bereits gegen kirchliche Windmühlen, als die eigenen Kirchen noch nicht auf eine bestehende Arbeit hätten reagieren können. Bereits 1919 schreibt bzw. spricht Rudolf Steiner über „die religiösen Bekenntnisse“ intolerant und pauschalierend, so daß Dialogbereitschaft sicher nicht leicht gemacht wird gegenüber einem Gesprächspartner, der diskriminiert und karikiert, damit das eigene Bild umso strahlender erscheine: „Und dann werden wir an unseren Schülern für die Zukunft wieder gutmachen lernen, was namentlich die religiösen Bekenntnisse seit dem Beginn der neueren Zeit an der Menschheit verschuldet haben. Diese religiösen Bekenntnisse, die nirgends darauf gesehen haben, daß der Mensch sich möglichst frei entwickle, haben von den verschiedensten Richtungen her den Materialismus groß gezogen ... Die religiösen Bekenntnisse haben es sich geradezu zur Aufgabe gemacht, dem übrigen Unterricht zu verbieten, vom Geist und von der Seele zu sprechen, weil sie sich dieses als ein Privilegium nehmen wollten ... So ist das, was im Religionsunterricht vorgebracht wird, nur ein Substrat von sentimental Redensarten und Phrasen.“ (6.9.1919)

Der „Kanzelkultur“ und den „Weltanschauungsprinzipien“ der religiösen „Bekenntnisgesellschaften“ setzt er dann seinen anthroposophischen Religionsunterricht entgegen, ohne damit allerdings den leidigen „Kompromiß“ ausschließen zu wollen, daß diese „kulturfeindlichen Religionsgemeinschaften“ ihre Weltanschauungsprinzipien in die Waldorfschule hineinbringen (im Spielraum des 1- bis 2-stündigen konfessio-

nellen Religionsunterrichts). Auf diesem durch Rudolf Steiner eingeschlagenen Weg bewegen sich heutige Gesprächspartner so, als seien keine 70 Jahre seitdem vergangen: Zeichnung einer Karikatur des Gegenüber; selektive Betrachtung seiner Vorgaben; Formulierung der eigenen Vorstellungen, als seien sie „allein-seligmachend“.

Mit großen Vorankündigungen, so als stelle sich die Waldorfschule und mit ihr die Anthroposophie dem Diskussionsrahmen der letzten Jahre, erschien im April 1987 ein Buch „Christentum – Anthroposophie – Waldorfschule“ mit Beiträgen verschiedener Autoren der Anthroposophie und der Christengemeinschaft, jener von Rudolf Steiner geistig begleiteten spirituellen Neugründung mit anthroposophisch-theosophischen Akzenten (Stuttgart 1987). Dieser aktuelle Bezug kann uns helfen, dem Blickwinkel der Waldorfschule auf das Christentum gerecht zu werden: Es ist das neueste (leider allerdings auch eines der schlechtesten) Werk zu diesem Thema; es erschwert erheblich eine dialogische Annäherung der Gesprächspartner („Anthroposophie und/oder Christentum“); es bringt keinen Fortschritt in der Selbsteinschätzung der Waldorfpädagogik/Anthroposophie, sondern nur Aufgüsse alter Positionen, diese allerdings recht klar; es hat eine große Chance vertan, jene Chance, die ich in den Vorbemerkungen angedeutet habe, und auf die ich im II. Teil noch näher eingehen möchte.

Für die Verfasser ist die Zeit „des Christentums und der ihr zugehörigen Theologie“ eine vergangene zwischen zwei Philosophien und dem mythischen bzw. agnostischen Weltverstehen (S. 9): „das Christentum hat die ihm ursprünglich eigene Gestaltungskraft verloren“. Diesem Zerrbild wird im folgenden intensiv nachgeholfen: Positive Beispiele der Nachfolge Christi „hatten stets“ Schwierigkeiten mit der Amtskirche; das Christentum hat „mehr in der Gegnerschaft als im Darleben der Frohen Botschaft“ ihre Aufgabe gesehen (S. 13). Deshalb bleibt von „dem Christentum“, den „christlichen Glaubensauslegungen“ und „Bekennnissen“ eben weitgehend nur eine Karikatur mit folgenden Wesenszügen: 1. Die Gemeinschaft der Christen ist zerstritten (S. 16). Diese Feststellung genügt, so daß man sich nicht mehr mit Einigendem, mit dem Christus oder Christusbild abgeben muß; ein zerstrittenes Christentum hat nichts zum Verständnis des einen Credo mehr beizutragen; das können nur noch die Anthroposophen. 2. Die Bekenntnisse sind selbst im „Abfall von alten überlieferten Glaubensaussagen“ begriffen (S. 17); indem die Anthroposophie an das Glaubensgefühl und den Willen gemahnt, kann sie in abschließender Überlegenheit den alten Glauben wahren.

Ein drittes Merkmal der Karikatur bezieht sich auf die Behauptung, kirchliches Bekenntnis verlange Unterwürfigkeit unter Bibel und Dogma, wobei dieser Vorwurf von „Intoleranz und Dogmatismus“ (S. 20) dann keine Auseinandersetzung mit Dogmenverständnis und Dogmengeschichte mehr benötigt; dagegen beinhaltet dann Anthroposophie die im bekennenden Christentum fehlende Freiheit und Selbstachtung. Als viertes Kennzeichen steht die Behauptung, in der Vergangenheit habe „das Christentum“ nicht zur verantwortlichen Weiterentwicklung der Menschheit und Welt angehalten (S. 37); so bietet sich denn die Anthroposophie als Modell für die Zusammenführung von Natur, Mensch, Welt und Universum an. Die Karikatur gipfelt schließlich fünftens in der Kennzeichnung der Christen als Menschen, die nichts von der Freiheit der Entwicklung und Erlösung verstehen und sich in allem von Gott abhängig machen; so überhöhen die Anthroposophen denn die menschliche Tat (S. 48), indem sie peinlich das Handeln Gottes vermindern auf den erlösenden Ausgleich der „objektiven Wirkungen der Taten, der Schuld“ (S. 45).

Für die Anthroposophie ist Christentum „wesentlich als Gesinnung, als geistige Kraft, als christliche Lebenshaltung“, also nicht als „Lehre“ zu verstehen (S. 20); deshalb kommt der ganze Artikel zum „Wesen des Christentums – was heißt ‚christ-

lich“ (von H.-W. Schroeder) ohne Aussage über Christus und Gott aus, ja meidet sie sogar peinlich. Wer sich mit Christus als Lebenskraft beschäftigt, braucht keinen Begriff mehr von ihm selbst oder von seiner Wahrheit; die Botschaft oder das Kerygma spielen keine Rolle mehr – weder für den christlichen Geist noch für die Praxis des Lebens (S. 22/23). Deshalb kann denn auch der „Geist der Waldorfschule“ mit dem „Geist des Christentums“ gleichgesetzt werden; Geist des Christus ist Geist des Waldorflehrers (S. 24). Der Lehrer handelt nicht im Geiste Christi, sondern er ist mit seinem Geiste identisch (zwar wie Solovjews „Antichrist“ von Liebe und Menschenfreundlichkeit durchweht, aber nicht bereit, Jesus Christus zu bekennen).

Außer je einem falschen Zitat von Rahner und Barth erfolgt leider keine Auseinandersetzung mit Theologie; der Aufsatz von Michael Debus „Anthroposophie – eine neue Offenbarung?“ läßt sich nicht wirklich auf reformatorische oder katholische Theologie ein, sondern vermeidet eine ernste Diskussion ohne jegliches Verständnis der Begriffe und Zusammenhänge von Glauben, Rechtfertigung u.a. (S. 27-32). Der (lt. Ankündigung) wichtigste Aufsatz von Hellmut Haug „Die Legende von der Selbsterlösung“ vermutet zunächst „Verstocktheit und Voreingenommenheit“ bei jenen, die mit den Uminterpretationen der Vorstellungen von Erlösung und Gnade durch die Anthroposophie nicht zurechtkommen, obwohl er das Anthroposophische bewußt gegen das „Gemeinchristliche“ ausspielt (S. 42/43).

Der Artikel versucht nun zu beweisen, wie klein doch Gottes Größe wirklich ist im Vergleich zur Tatherrschaft des Menschen: Gott schuf „Unvollkommenheit, die überwunden werden muß“ (S. 43) durch den vervollkommneten Menschen; das göttliche Leben kannte keine Freiheit und keine Liebe, die erst in der Gottferne durch den Menschen erschaffen werden (S. 44); insofern ist Gott auf den Menschen angewiesen und zur Liebe unfähig; er erreicht mit seinem Erlösungshandeln nicht die persönlichen Schulden der Menschen, ja ist zur Vollendung der Welt ohne den Menschen nicht in der Lage (S. 45/46). Dem Vorwurf der Selbsterlösungstheorie wird also entgegengetreten durch ein gegenseitiges Aufrechnen von Anteilen des Menschen und Gottes am Erlösungswerk. Hier fehlt jedes Verständnis von der Wechselwirkung des „sola fide“ („allein aus Glauben“) mit dem „sola gratia“ („allein aus Gnaden“) und „sola scriptura“ („allein aus der Schrift“); eine Auseinandersetzung mit dem „simul iustus et peccator“ findet ebenfalls nicht statt. Lediglich einige kurze Sätze (S. 48/49), die allerdings ihres Sinnes immer gleich wieder enthoben werden, lassen erkennen, daß es sich lohnen könnte, trotz allem das Gespräch zu suchen und die hier neu geschaffenen Gräben zu überbrücken.

Ich möchte auf weitere Aussagen des Buches nicht näher eingehen, sondern vielmehr meinerseits einen ersten Schritt tun, den Standort des christlichen Gesprächspartners klarer zu bestimmen und dann die Anthroposophen und Waldorflehrer aufzufordern, sich der Frage zu stellen, ob wir bei gemeinsamer Verantwortung für die Kinder und ihre Welt wirklich „die gleiche Welt und den gleichen Gott“ meinen.

II. Christlich begründetes Menschenbild

1. Das christliche Menschenbild, das es nicht gibt

Die Formulierung unseres Themas „vor dem Hintergrund eines christlichen Menschenbildes“ legt zweierlei Folgerungen für evtl. Erwartungen nahe: Zum ersten, daß es keine Identität oder Deckungsfähigkeit für die Waldorfpädagogik mit dem christlichen Menschenbild gibt; der Hintergrund ist eben vom Vordergrund zu unterschei-

den. In einem Kunstwerk können Hintergrund und Vordergrund sogar in unerträglichen Widerspruch zueinander treten. Für unseren Vergleich von Waldorfpädagogik und Christlichem werde ich versuchen, Menschenbild und Menschenbild gegenüberzustellen, also nicht etwa praktische Pädagogik und Menschenbild; das wären zu unvergleichbare Gegenstände, da die praktische Pädagogik trotz zahlreicher Anleitungen und Anregungen mit unterschiedlichem Verbindlichkeitsgrad immer (bei Waldorfpädagogen wie bei anderen) erzieherisches Einzelschicksal bleibt.

Zum zweiten aber ist mit der Themenformulierung der folgende Gedankengang bereits vorgezeichnet: Wir werden zunächst den Hintergrund skizzieren müssen, um dann zu einer Bewertung des Vordergrundes, des in die Waldorfpädagogik einfließenden anthroposophischen Menschenbildes vor diesem Hintergrund zu kommen.

Noch keineswegs ausgesagt ist mit der Formulierung jedoch, daß Vorder- und Hintergrund zueinander nicht passen würden. Die Frage z.B., ob Waldorfschule „Weltanschauungsschule“ im Widerspruch zum Christlichen ist oder nicht, muß noch offen gehalten werden. Es hat ja auch so manche Erscheinungsform im kirchlichen Schulwesen gegeben, die den jeweiligen christlichen Hintergrund kitschig oder surreal verfremdet hat.

In der Themenformulierung steckt aber trotzdem eine Behauptung, die zuvor geprüft werden müßte, nämlich daß es überhaupt ein christliches Menschenbild gibt. Da heißt es z.B. bei Alexander Schwan, daß es „im Christentum zunächst gar nicht um den Menschen geht, sondern um Gott“ ... „Gott allein ist souverän, der Mensch ist Geschöpf, über sich, das Seiende und die Welt nicht autonom verfügend“. Eine „christliche Anthropologie“ gibt es also überhaupt nicht; der Mensch ist nur abgeleitetes Thema einer Lehre von der Offenbarung und Selbstäußerung Gottes. – Ich skizziere im folgenden demnach ein „christliches Menschenbild“, das es geoffenbart und verbindlich gar nicht gibt. Der eigentliche Hintergrund unseres Bildes ist also die Leinwand. Auf dieser Leinwand finde ich einige farbige Grundierungen und verstreute Farbtupfer, vielleicht sogar eine einfache oder vielgestaltige Landschaft mit Horizonten. Aber wie sehr diese letzteren mit der göttlichen Leinwand korrespondieren und kommunizieren, das bleibt fraglich; vermutlich bröckelt an einigen Stellen sogar die Farbe.

Angesichts dessen sind auch die auf Rudolf Steiner zurückgehenden Angriffe von Anthroposophen gegen diese Landschaftsmalerei, gegen angeblich verbindliche christliche Anthropologien zunächst abstrus und lächerlich, weil sie sich nicht auf das Bild, sondern nur auf schlechten Firnis einlassen. Ein Beispiel mag genügen: Anthroposophen vertreten die Auffassung, christliche Anthropologie habe den Menschen als „Geistwesen“ abgeschafft. Wörtlich aus Kurt Brodbeck's Buch „Durchbruch zur Menschenschule – Entwicklungswege zur Waldorf-Pädagogik“:

„Und da nun im Mittelalter der Geist des Menschen der Gotteswelt zugeordnet wurde ... wurde mit der Abschaffung Gottes (in der Neuzeit) auch der Geist des Menschen abgeschafft. Das heißt, eigentlich hat die katholische Kirche dieser Abschaffung Vorschub geleistet, indem sie auf dem Konzil von Konstantinopel 869 verkündete, es dürfe nicht mehr davon gesprochen werden, daß der Mensch aus Leib, Seele und Geist bestehe. Er umfasse nur Leib und Seele, wobei die Seele über ‚einige geistige Eigenschaften‘ verfüge.“ Darum trage die Kirche also Mitschuld am dualistischen Denken in den modernen Humanwissenschaften wie Psychologie, Biologie, Philosophie, Medizin etc. (S. 239).

Abgesehen davon, daß das Konzil hier völlig falsch zitiert wird, sollten wir uns auf so unangemessene Polemiken nicht einlassen, sondern uns auf die Leinwand und

die Grundierung des Bildes beziehen, wenn wir vom Hintergrund sprechen. Es ist einfach unhistorisch, den Theologenstreit um die Lehre des Photius und das ins Glaubensbekenntnis des Westens aufgenommene „filioque“ („und dem Sohn“) verantwortlich zu machen für Einseitigkeiten in den heutigen Humanwissenschaften. Es ist unhistorisch und könne den Ideologieverdacht gegen die Anthroposophie bestätigen, wenn diese den Konzilstext zur Polemik verkürzt und mißbraucht. Das Konzil unterstrich damals die Einheit der menschlichen Seelenkräfte, welche Logisch-Rationales und Noetisch-Intellektuales umfassen, um damit die Einheit des menschengewordenen Gottessohnes auch in seiner Beziehung zum Heiligen Geist zu unterstreichen. Alles andere sind nur Gewürze im philosophischen Kramladen.

Um nun nicht in den gleichen Fehler zu verfallen und weiter mit spitzer Zunge reden zu müssen, möchte ich unterstreichen, daß die folgenden Skizzierungen eines „christlichen Menschenbildes“ von etwas sprechen, was es so überhaupt nicht gibt, bzw. was nur vor dem Hintergrund des Gottesbildes einschließlich der ganzen Christologie entwickelt werden könnte.

Wie ich also hier nicht näher auf das Gottesbild eingehen kann, obwohl es Grundlage ist, so muß ich auch folgende Voraussetzungen ohne Begründung in den Raum stellen, weil sie mit zum Gewebe der Leinwand gehören: Der Mensch ist zunächst einmal Adressat des Handelns und Sich-Offenbarens Gottes. So wird er zum Partner Gottes, unverdientermaßen. Der Mensch kann im Umkehrschluß also auf das zugesagte Wort antworten und sein Leben demnach „verantworten“. Das macht seine Personalität und Würde aus, die sich dann am gott-ebenbildlichen, anderen Gegenüber, dem Mitmenschen, bewahrheiten oder verlieren. Aber wir erkennen den Menschen als „unheilbar religiös“ (H. Thielicke), mit einer „anima naturaliter religiosa“ ausgestattet, die ihm jederzeit und allüberall verfügbar ist, die keine Entwicklung oder Erziehung braucht, sondern Entscheidung, um sich zu realisieren.

Dies alles vorausgesetzt und vorausgesagt, möchte ich nun drei Texte des Neuen Testaments wählen, die für ein angemessenes Verstehen des Menschseins wichtig und zugleich für eine Einschätzung der Anthroposophie hilfreich sind. Auf solcher Grundlage möchte ich dann untersuchen, ob die anthroposophisch begründete Pädagogik einem christlichen Menschenbild entspricht.

2. Blitzlichter auf biblisches Menschentum

Biblische Texte sind immer wieder argumentativ mißbraucht worden; dieser Gefahr möchte ich nicht erliegen. Wir müssen deshalb auf den Auswahlcharakter der folgenden Darlegungen aufmerksam machen: Aus den vielen Theologien des Neuen Testaments benutze ich nur die paulinische; die Aussagen des Paulus sind zudem sicher nicht die Fülle der Botschaft Jesu, und sie sind immer in besondere Situationen hineingesprochen, die sich nie völlig mit unserer Lebenslage decken können. Trotzdem enthalten sie ein Extrakt des frühchristlichen Glaubens von hoher Authentizität und tiefer Begründetheit.

Die Auswahl der Texte erfolgte nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Sie enthalten je einen wichtigen Aspekt des paulinischen Menschenbildes; 2. Sie sind immer auf ein Gegenüber hin gesprochen, das zeitgenössischen Denkformen wie der Anthroposophie mindestens verwandt ist; 3. Es lassen sich an diesen Texten drei Umgangsformen Rudolf Steiners mit christlich-biblischen Quellen aufzeigen; und 4. Sie lassen anthropologisch-pädagogische Folgerungen erkennen, die dem Text zwar niemals unmit-

telbar entströmen, die jedoch unserem hermeneutisch-pragmatischen Sinnverstehen nachhelfen können, welches uns Aussagen über eine Hinwendung zur bzw. Abkehr von der christlichen Botschaft seitens der Waldorfpädagogik erlaubt.

a) Kolosserbrief, 2. Kapitel

Die Verkündigung des Kolosserbriefes ist eine große Christusbotschaft. Christus ist der universale Erlöser der Menschen. Als das Bild des unsichtbaren Gottes ist er Mittler der Schöpfung und ihres Fortbestehens. Als Erstgeborener aus den Toten ist er der Anfang einer neuen und mit Gott versöhnten Welt. Als Träger der ganzen Fülle (Pleroma) ist er Ursprung und Ziel des Alls. So akzentuiert der Kolosserbrief die reale Erlösung, die die Christusgläubigen bereits erfahren haben. Der Vater hat die Getauften dem Machtbereich der Finsternis entrissen und sie in das Reich des geliebten Sohnes versetzt. Sie sind zusammen mit Christus begraben und auferweckt worden, mit ihm auch lebendig gemacht, da sie tot waren. Sie haben in Christus die Fülle erlangt. Jeder aber hat die Wandlung, die er durch die Taufe erfuhr, in seinem Leben zu verwirklichen, der neue Mensch zu werden, der er grundsätzlich schon ist. Der neue Mensch schlechthin aber ist Christus, das Bild Gottes. Er hat die verlorene Gottebenbildlichkeit des Menschen und damit die verlorene Menschenwürde wiederhergestellt. Dieser Christusbotschaft braucht nichts mehr hinzugefügt werden, denn sie ist die ganze Fülle der Einsicht; die ganze Erkenntnis des Geheimnisses Gottes ist Christus, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind.

Diese Verkündigung tritt auf gegen Irrlehrer, die in der kleinen Gemeinde von Kolossä Unruhe stiften. Nur mit großer exegetischer Anstrengung gelingt es, diese Gegenauffassung zu rekonstruieren. Paulus bezeichnet sie (2,8) als „Philosophie“, die vorgibt, eine zusätzliche Weisheit über den Christusglauben hinaus vermitteln zu können (2,23); Tertullian glaubte deshalb, Paulus habe hier die Philosophie als Erschütterung der Wahrheit überhaupt vorausgesehen. Offenbar handelte es sich in Kolossä um eine Geheimlehre vergleichbar den „Mysterien“, in die der Mensch eingeführt, eingeweiht werden muß. Gnostisch-häretisch wird die christliche Paradosis als ergänzungsbedürftig betrachtet.

Diese Ergänzung bezog sich auf die „Weltelemente“, mit denen eine intensive Engelverehrung und viele Taburegeln zusammenhingen. Eine Weltelementenlehre geht von den Grundelementen Feuer, Wasser, Luft und Erde aus (evtl. noch ergänzt um das Element Äther), die in ethischen Kategorien umgewandelt werden; diesen Elementen ein- und zugeordnet sind die Gestirne; sie sind personifiziert gedacht und deshalb verehrungswürdig. In Qumran z.B. wurden die Gebets- und Kultzeiten nach den Gestirnen festgelegt.

Paulus verfolgt hier eine Polemik gegen diese Philosophie, durch die seiner Meinung nach eine neue Gesetzeslehre dem freien Christenmenschen übergestülpt wird. Für Philo von Alexandrien war in diesem synkretischen Denken der Mensch aus den vier Elementen zusammengesetzt, denen er eine gewisse Schuldigkeit abzutragen hatte, bis die Seele den reinen Äther erreicht, wo Gestirne und der ganze Himmel ruhen. In der Isisweihe durchheilt der Mensch diese Elemente bis er im Sonnenlicht abtaucht.

Offenbar versuchte die kolossäische Irrlehre eine Synthese zwischen biblischer Jesus-Verkündigung und den „elementaren“ Religionsformen. Diesen Synkretismus macht Paulus aber nicht mit; für ihn ist allein Christus Norm und Grund des Glau-

bens und Handelns. Christus bedarf keiner philosophischen Ergänzung. Grundlage der christlichen Erlösungslehre ist der in Raum und Zeit erfolgte Zugriff Gottes auf Geschichte und Welt. Es ist nicht der Mythos, der jenseits von Geschichte und Welt angesiedelt ist, wie die kolossäische Philosophie meinte. Würden die Christen von Kolossä dieser Philosophie verfallen, gerieten sie wieder in die Sklaverei der Gesetzesunterwürfigkeit, die die Elementarmächte abverlangen. Deren Auffassung, daß weltimmanente Gebote den Weg zur Erlösung öffnen würden, wird durch den gnadengeleiteten neuen Menschen radikal in Frage gestellt.

Paulus stellt dem christlichen Menschenbild in der Irrlehre von Kolossä eine Geisteshaltung gegenüber, welche das freie Verhältnis des Menschen zur Welt zerstören will, indem sie die Welt Dinge tabuisiert und sogar perhorresziert. Für den Christen gibt es aber keine unreinen Dinge, Handlungen und Speisen; für ihn ist alles rein, denn die Wurzel der Unreinheit liegt nicht in der Welt, sondern in den Herzen der Menschen (Mk. 7,15.20-23). So tritt denn scharf die Gottesverehrung gegen die Menschengebote, Erkenntnisvorschriften, weil und sofern diese die Gottesverehrung ausschließen. Dem gleichen Verdikt verfallen auch die Ersatzkulte wie z.B. die Engelverehrung und der manipulative Versuch, mit Askese, Enthaltbarkeit und dergleichen die Erreichung des Göttlichen erzwingen zu wollen.

Immer wenn seit der philosophischen Verirrung in Kolossä das Weltliche tabuisiert oder vergöttlicht oder verteufelt wird, würde Paulus seine Verurteilung wiederholen; denn für den Christen ist die Welt nicht Norm oder Gesetz, sondern der Raum, in dem sich der erlöste Mensch zu bewähren hat. Dann reicht es nicht, am Christusglauben äußerlich festzuhalten, wenn solche Gnosis die Welt in Oben und Unten spaltet, den Menschen als aus dieser Welt hinausstrebend versteht, dem durch besondere Erkenntniswege die Weltverhältnisse so enträtselt werden können, daß sich ihm der Weg zur Selbsterlösung öffnet. Die kolossäische Irrlehre glaubt, der Mensch gewinne in der Wiedergeburt seine Zugehörigkeit zur Lichtwelt und damit Erlösung; die zu verehrenden Mächte vermitteln dabei den Zugang zur Fülle des göttlichen Lebens. Ihr reicht nicht die vom Evangelium zugesagte Vergebung des ganzen, auch leiblichen Menschen; deshalb spricht diese Irrlehre den Seelenkräften einen Aufstieg zur Fülle des göttlichen Lebens zu, zugesagt wohlgerne nicht von Christus, sondern von den „Weltelementen“; also die Aufnahme der Seele in den Licht-Äther. Die Nähe zur Astrologie und Magie wird spürbar.

Man könnte nun fragen, warum hier so ausführlich die Irrlehre von Kolossä dargelegt wird. Soll damit etwa behauptet werden, die Anthroposophie entspräche ihr und Paulus habe demnach bereits über die Anthroposophie implizit mit geurteilt? Und zwar negativ? – Ich bin kein Anthroposoph; aber vielleicht vermag die Rekonstruktion dessen, was damals in Kolossä geschah, mindestens den Rahmen abzustecken etwa in folgendem Sinne: Sollten sich Deckungsfelder zwischen denen in Kolossä und irgendwelchen Denkformen unserer Tage finden, so müssen wir als Christen wachsam und jene Denker im Gegenüber müssen bereit werden, sich prüfen zu lassen, oder doch korrekterweise sich nicht mit dem Ehrentitel des „Christseins“ schmücken. Nicht jede gute Pädagogik, Medizin, andere Humanwissenschaft muß ja zugleich auch sich „christlich“ nennen wollen. – Sollten jedoch Denker in unseren Tagen auftreten, die das „solus Christus“ bekennen, anerkennen, daß wer Christus bekennt, alles empfangen hat, keine weiteren Offenbarungen und Erkenntnisse mehr braucht, und dadurch bzw. trotzdem Kritik üben an der zeitlichen Kirche, andere Wege des Lebens und Denkens in irdischen Dingen beschreiten als wir usw., so sollten und müssen wir wohl demütig lauschen und ganz stille werden, damit wir keinen Freund und Weggenossen verlieren.

Trotzdem möchte ich mir erlauben, Fragen zu stellen an die Anthroposophie und die Waldorfpädagogen. Daß diese Fragen voller Skepsis sind, möge man mir verzeihen; aber ich habe sie mir trotz vieljährigem glück- und leidvollen Dialogs nicht beantworten können: Wie starr sind wirklich die Erkenntnisschritte Rudolf Steiners verbindlich für das pädagogische (und andere) Handeln? Wie verhalten sich Offenheit und Geheimlehre praktisch zueinander? Die Elemente des Lebens („Weltelemente“) wie sie in der Geburtenlehre, der Ätherlehre, den Betrachtungen des Astralischen u.a. vorgebracht werden, – sind sie nötig für diese Form von Praxis? Muß das Schuljahr z.B. wirklich so intensiv im michaelischen Verehren münden? Sind die Sonnenwenden wirklich so entscheidend für das kindliche Werden? Was steht denn am Anfang, in der Mitte, am Ende des menschlichen Entwicklungs- und Erkenntnisweges: Christus, der mich nimmt, oder Ich, der ich eindringe in den Sonnengeist? Warum ist Euer Verhalten zur Welt so voller Tabus (Kleidung, Nahrung, Spielzeug, Medien etc.) und so pessimistisch, skeptisch bis hin z.B. zur Leibfeindlichkeit? Was soll denn die fortschreitende Reinkarnation, wenn nicht die Verabschiedung vom Erlösungshandeln Jesu Christi und eine Usurpation der Erlösung durch den Menschen? Warum soll denn die alte Gnosis wiederbelebt werden, und warum diskutiert Ihr nicht ernsthaft die paulinische Auseinandersetzung mit dieser Gnosis (ich fand keine Stelle zu Kol. 2 bei Rudolf Steiner)?

Noch viele Fragen könnten sich anschließen, vielleicht zu viele. Wie endet doch der Brief an die Kolosser: „Gedenket meiner Fesseln; die Gnade sei mit Euch!“

b) Erster Korintherbrief, 13. Kapitel

Als zweites Textzeugnis für das christliche Menschenbild gilt mir das neutestamentliche „Hohe Lied der Liebe“ in 1. Kor. 13, das auch von Anthroposophen gern gehört und gern gelesen wird, weil die Liebe allen um Menschentum und Menschlichkeit bemühten Denkern spätestens seit diesem Text als das Kostbarste zu gelten hat.

Paulus konfrontiert sein Verständnis von Liebe mit drei Charismen, die wohl in seiner Umgebung vielfach über die in Jesus Christus menschengewordene Liebe gestellt wurden. Diese Liebe ist nun weder Gottes- noch Nächstenliebe, sondern ungeteilte Liebe, Liebe schlechthin, die niemals allein aus dem Wollen, Fühlen und Verstehen des Menschen zu entspringen vermag, sondern nur eine Quelle kennt, das Geliebtwerden durch Gott. Sie ist die Liebe Gottes und die Liebe Christi und so die Liebe Gottes in Christus Jesus. Sie ist aber auch die Liebe des Geistes, der ja in der Liebe Gottes und Christi brennt. Sie ist dann die mit dem Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossene Liebe, also meine Liebe im Geiste, die ich habe, weil sie mich hat, damit sich mein Glaube auswirken kann, die ich in andern entzünden kann, weil sie mich entzündet hat. Ich nenne sie deshalb einfach die „Liebe des Geliebtworden-Seins“.

Dieser Liebe tritt als erstes jener korinthische Enthusiasmus gegenüber, der so hohe Verehrung genoß, daß Paulus sich mit ihm auseinandersetzen mußte: das Reden in Engels- und Menschengungen. Auch die Engel haben ihre Sprache. Nähert sich der Mensch im Überschreiten seiner menschlichen Gaben der inneren Erhebung oder einer ekstatischen Schau diesen Engeln, dieser Engelssprache, so gerät er in Verzückerung, stimmt ein in den unsäglichen Lobpreis, stammelnd in den Chor der Engelwesen. – Aber wie kläglich niedrig ist dies im Vergleich zur Liebe des Geliebtworden-Seins. Paulus stellt damit auch jedes enthusiastische Wort vor den Richter und mit ihm die dichterische Inspiration ebenso wie die philosophische Intuition.

Das zweite Charisma, die Gabe der Weissagung, die Gnosis und sogar der Glaube verfallen ebenfalls dem Richterspruch dieser Liebe. Das Wissen um alle Mysterien, die Gnosis einer charismatischen Heilserkenntnis sind wie der wunderwirksame Glaube ein Nichts. Damit bedroht dieser Satz den Pneumatiker wie auch den Theoretiker des Wissens oder den Praktiker des Glaubens, ja selbst die weltliche Wissenschaft, die philosophische Zuversicht, alle, die die Meinung hegen, sie hätten im Erkennen und Zutrauen bereits Gültiges in Händen.

Ja selbst die heroische Hingabe der Caritas („ganze Habe zu verteilen“, „den Leib den Flammen übergeben“) ist ein Nichts von der Liebe des Geliebtworden-Seins; ein kritischer Satz für alle Aktionismen, für alle kirchlichen und antikirchlichen Confessoren. Denn nicht Genialität, Ergriffenheit, Heroismus, nicht die sichtbaren und unsichtbaren Enthusiasmen entscheiden, ob da Wirkliches geschieht, sondern nur der Gang auf dem Weg der Liebe.

Die charismatische Gnosis, die „Kindergnosis“ bleiben Stückwerk vor dem Erkennen, das sich uns gibt. Nicht wir enthüllen die Geheimnisse durch unser unreifes Mühen, sondern es enthüllt sich uns, ja hat sich in Christus uns enthüllt. „Denn jetzt sehen wir wie im Spiegel nur rätselhafte Schatten, dann aber werden wir schauen von Angesicht zu Angesicht.“ Dann aber, wenn die Liebe uns erfaßt hat, wenn wir uns haben von ihr ergreifen lassen, stehen wir Gott von Angesicht zu Angesicht gegenüber. „Jetzt erkenne ich nur stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie er mich/uns schon erkannt hat.“

Rudolf Steiner hat diesen Text anthroposophisch auslegend folgendermaßen übersetzt: „Jetzt sehen wir im Spiegel nur dunkle Konturen, dereinst schauen wir den Geist“ (von „Geist“ ist nirgends die Rede) „von Angesicht zu Angesicht; jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dereinst werde ich ganz erkennen, *wie ich selber bin*“. Damit hat Steiner den erkennenden Gott aus dem Text eliminiert und somit auch die Liebe um das Geliebtworden-Sein gebracht, um die Kraft reduziert, die aus dem Geliebt-Sein entspringt. Der Bundespartner Gott, das Gegenüber des Menschen ist verschwunden oder in das Innere des Menschen hineinversteckt, verschluckt, unkenntlich gemacht. Ist damit der anthroposophische Erkenntnisweg „gottlos“? Ist das göttliche Wesen in die Hände der Menschen gelegt zu beliebigem Umgang mit ihm? Es wäre vor dem christlichen Menschenbild Hybris zu meinen, der Mensch könne die höheren Welten erlangen, in die unsichtbare Welt vordringen, ohne daß sich diese ihm als einer besonderen Stufe des Glaubens durch die Taufe augenblickshaft öffnet, unverdient und ungekonnt.

In der Pädagogik hat die gnostische Hybris Eingang gefunden, wenn z.B. der Interpretation und Analyse mythischer Texte mit der Begründung entgegengetreten wird, es ginge darum, Mythen zu bilden, nicht sie zu zerstören. Die mythologische Rede muß als solche auch im Denken des Kindes durchschaut werden, damit das Ereignis der Botschaft und das Kerygma unverstellt zum Kinde gelangen können. Die Liebe des Menschen ist eben nicht nur eine sittliche Pflicht, wie sie Rudolf Steiner versteht, zum „karmischen Ausgleich“, aus welchem heraus sich der Mensch des Göttlichen bemächtigt, sondern ein Akt freier Danksagung, eine selbstverständliche Folge des Geliebt(worden)-Seins durch Gott. Das Verhalten des christlichen Erziehers müßte neben der besten Pädagogik ein besonderes Maß an Liebesbereitschaft bereithalten, weil der Christ sich nicht mehr um liebende Anerkennung bemühen muß, sondern sich geliebt weiß. Der Mensch erkennt in Liebe zu den Menschen den „alter Christus“, den menschengewordenen Gott, wie dieser ihn erkannt hat; er erkennt nicht, „wie er selber ist“.

c) Galaterbrief, Kapitel 2, Vers 20

Als dritten Text möchte ich den Galaterbrief heranziehen, und zwar die Stelle, welche auch von Rudolf Steiner oftmals zitiert und ausgelegt worden ist. Den ersten Text (Kol. 2) hat Rudolf Steiner weitgehend mißachtet; den zweiten hat er für sein Denken zurechtgebogen (1. Kor. 13); den dritten (Gal. 2,20) verwendet er zwar wörtlich, aber er gibt ihm einen neuen Sinn, indem er ihn aus dem Kontext löst:

*„Es lebt aber nicht mehr ich,
Es lebt vielmehr in mir Christus.
Was ich aber jetzt im Fleisch noch lebe,
Im Glauben lebe ich an den Sohn Gottes,
der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.“*

Bei Rudolf Steiner wird dieser Text zu einem Schlüsselereignis für das Ich, weil in ihm seiner Vorstellung gemäß Stoff und Geist zusammenwohnen. Für ihn ist das Ich selbst Geist in einer Welt von Geistern auf dem Weg zum Eingang in den Sonnengeist. Der Galatertext gilt ihm zur Unterstreichung eines Kultes des Ich als zentral. Christus ist ihm Repräsentant des Ich und als Welten-Ich Führer zur vollkommenen Ichheit, ein Ur-Ich. Wörtlich bei Steiner: „Jeder muß in sich selbst das Ich-Bin, den Gott entdecken“ (Lukasevangelium S. 120f). Der Christus führt den Menschen dazu, daß „sein Ich ganz und gar Herrschaft gewinnt über alles, was in ihm ist“ (ebd. S. 211).

Im Galatertext findet nun Steiner ausgesprochen, daß die Ich-Entwicklung durch den Christus nicht eigentlich begonnen, wohl aber in die richtige Bahn gebracht worden ist. Wenn der Mensch sagen lernt: Nicht ich, sondern der Christus in meinem Ich, kann eine egoistische Entwicklung (nach der Auffassung Steiners) in die Ich-Freiheit der Liebe umgeleitet werden. Die Ich-Werdung ist somit eingeordnet in die Mission der Erde, in die Geschichte des Kosmos. Als heilsgeschichtliche Interpretation ist diese spekulative Auslegung des Textes nicht uninteressant.

Aber hat Paulus dies wirklich sagen wollen? – Im Mittelpunkt des Textes steht die neue Form des *Lebens*, nicht die Betonung des Ich. Leben im Fleisch tritt an gegen Leben im Glauben; mein Leben wird durch das Leben Christi abgelöst. An die Stelle des alten Äon des Gesetzes tritt das eschatologische Äon Christi. Durch daß Christus der Begründer und Grund des neuen Äon, im Getauften lebt, lebt dieser selbst schon in der bereits angebrochenen Heilszukunft der Christusherrschaft und ist also dem Gesetzes-Äon entnommen, freigelassen im Herrn. Christus löst sich also nicht auf in mir oder in einem kosmischen Impuls zu meiner und der Erde Ich-Erhöhung, sondern ich finde Freiheit zu einem Leben auf Gott zu, wenn ich das Erlösungswerk an mir zulasse.

Was bedeuten diese Akzentverschiebungen für unsere Einschätzung des praktischen Tuns aus dem Geist der Anthroposophie in der Erziehung junger Menschen? Kann sich das erziehende Subjekt wirklich noch so weit zurücknehmen, daß das Kind in seinem Innern Platz für Christus findet? Oder will sich das Lehrer-Ich am Kind beweisen, indem es dieses über viele Jahre klein hält in einer sich über mindestens zwei Jahrsiebente nur allmählich lockernden Abhängigkeit bis hinein in den Frontalaufbau der Unterrichtsorganisation? Wird hier vielleicht mehr Führung zu etwas angestrebt als eine Pädagogik aus etwas, z.B. aus dem Glauben, aus der Liebe? Warum liegen die Erziehungsziele stets vor dem Kind und nicht in ihm? Immer eilt der

Waldorferzieher einer neuen Geburt seiner Kinder entgegen, obwohl die eigentliche Geburt durch Kreuz und Auferstehung Jesu Christi doch längst hinter jedem Menschen liegt!

3. Abkehr oder Hinwendung?

Nun stehen wir also vor der schwierigen Frage, wie angesichts dieses Hintergrundes sich die Waldorfpädagogik im Vordergrund ausnimmt. Ich vermeide bei meiner Darlegung bewußt den Versuch, die Waldorfpädagogik zu kennzeichnen, und verweise diesbezüglich auf meine anderweitige Publikation (*in: Christliches und anthroposophisches Menschenbild – Ergänzung oder Widerspruch? Holthausen Manuskripte: Lingen 1986*) und auf andere eingehend Gutachten zu diesem Thema (*im Auftrag der Bayerischen Staatsregierung: Prof. Dr. Karl Forster zu Waldorf- und Montessoripädagogik. München 1977; ebenso Prof. Dr. Mordstein. Vgl. auch das Gutachten einer Arbeitsgruppe im Bistum Osnabrück 1984/85*). Statt dessen möchte ich den erzählenden Stil wählen und von Ereignissen und Gegebenheiten berichten, die mir in über 5-jähriger Praxis als Religionslehrer an einer Waldorf-Schule begegneten. Diese Blitzlichter aus dem Leben im Vordergrund bilden sich vor dem Hintergrund ab; und vielleicht finden Sie selbst im weiteren Nachdenken eine Antwort.

Vor Beginn jeder Unterrichtsstunde versammeln sich die Schüler an der verschlossenen Türe des Klassenraums. Daraus ergibt sich, daß der Lehrer beim Öffnen jeden einzelnen Schüler begrüßt (begrüßen kann) mit einem Händedruck, mit einigen Worten. Der Vorgang dauert wenige Minuten – ein Ablauf von Augen-Blicken intensiver, auch körpernaher Begegnung der Menschen von Angesicht zu Angesicht. Dieser Ritus ist keine Mißtrauungsgeste mehr (wie der Händedruck es einmal war), sondern ein Signal des „Da bist du / Hier bin ich“. Was Gruß-Existenz bedeuten kann, konnte ich noch eindringlicher erfahren, als ich begann, auch meine Studenten an der Hochschule zu begrüßen. – Nachahmung empfohlen! – Der Mensch im Schüler steht konstitutiv für den pädagogischen Akt, aber auch der „Meister“ im Lehrer. Dieser nimmt nicht nur die Hände, sondern den ganzen Schüler in seine Hand, ihn zu formen wie einen Klumpen Lehm. Kann der Schüler sich diesem Zugriff noch entziehen zu eigener Existenz? (*Zur Gruß- und Dank-Existenz des Kindes vgl. H. Stoffern: Die Bedeutung der Kindlichkeit in der modernen Welt. München-Basel 1964*)

Der konfessionelle Religionsunterricht ist fest im Schulalltag verankert. Je mehr er sich einläßt auf die Impulse aus dem Epochenunterricht und den geisteswissenschaftlichen Themenkreisen, desto integraler wird seine Position. Aber selbst dann wird er nie Teil der Schule, sondern bleibt letztlich Anhängsel, wie Rudolf Steiner es festgelegt hat durch seine diskriminierende Haltung zu den „religiösen Bekenntnissen“; der Lehrer ist nicht Mitglied des Kollegiums (der pädagogischen Konferenzen), sondern allenfalls geduldeter oder auch vielleicht gern gesehener „Gast“. Immer steht er zurück hinter den religionsähnlichen Beeinflussern wie den Lehrern des freien Religionsunterrichts nach den Plänen Rudolf Steiners und den Lehrern der Christengemeinschaft (an dessen auf Steiner zurückgehendem Kult viele Lehrer selbst teilnehmen). Die Nachdenklichkeit des konfessionellen Religionslehrers über das schulische Leben hat einen exponierten Stand, seine Worte und sein Tun werden mit besonderen Gewichten gewogen. Stachel im Fleisch? Fremdkörper? Korrektiver oder komplementärer Impuls? – Mir scheint es unmöglich zu sein, als selbständig theologisch-christlich denkender Mensch Waldorflehrer zu werden (und die Schule legt jedem, der dies versuchen wollte, unüberwindliche Steine in den Weg), weil die Schule, weil diese Menschengemeinschaft einen solchen Lehrer entweder nicht verträge und ertrüge, oder mit maßlosen Anforderungen überhäufe; denn

dort müßte er zugleich Zeuge seines Bekenntnisses, seiner eigenen Denkform und Beweiser für die Mitdenker-Fähigkeit im Anthroposophischen sein; damit wäre er überfordert. – Der praktizierende Katholik Schubert im Lehrerkollegium Rudolf Steiners ist kein Beweis des Gegenteils. Die Gründung der Freimaurerloge durch das Domkapitel in Münster hat ja auch nicht die Freimaurerei für Christen kanonisiert.

Alljährlich spielen die Lehrer die Weihnachts- und Heilsgeschichte als Mysterienspiel auf der Schulbühne vor ihren Schülern (Oberufer Weihnachtsspiele). Wo geschieht noch solche direkte Verkündigung? Der Text der Spiele ist immer gleich, wurde von Rudolf Steiner redigiert, darf keine Änderung erfahren. So verbietet sich denn auch die theologisch-kritische Sichtung, zumal sie im hektischen Umfeld um das Weihnachtsfest ohnehin untergehen würde. Soll das Weihnachtsgeheimnis vielleicht absichtlich zwischen dem volkstümlich-derben Mythos und der sublimen Verwässerung als wenigstens exotisch-erbauliches Bild im Bewußtsein des Kindes hängenbleiben? Warum wird nicht Ausschau gehalten nach theologisch reiferen Mysterienspielen wie denen von Max Mell oder nach zeitgenössischen Ausdrucksformen?

Ein anderes Fest, zu Ehren des Erzengels Michael, steht im Mittelpunkt des Spätsommers (29. September). Das Märchen vom furchtlosen Helden, der den Drachen besiegt und die Prinzessin erlöst, vermischt sich mit Sankt Georg, dem irdischen Abbild des Erzengels. Die Kinder können nun nach Herzenslust Held und Ritter spielen und Ungeheuer besiegen; ein Genuß für alle dualistische Denkweisen vom König Artus bis zu den modernen Kämpfern gegen die Ungeheuer des Fernsehens, Computers, Fußballspiels u.a., die es angeblich zu besiegen gilt. – So weit so gut; denn wo hat das „Vorbild“ noch pädagogische Funktionen? Wie finden die jungen Menschen ihre Identifikation? – Aber dabei fällt der eigentlich theozentrische Aspekt des Michaelsfestes weitgehend über den Tisch. Das „Wer ist wie Gott?“ tritt hinter den Drachenkampf zurück. Denn gnostische Selbserlösungswege müßten ja dem michaelischen Schwert verfallen. Den Mut der Kinder für und in dieser Welt gilt es zweifellos zu stärken; aber die wahre Stärkung geschieht durch das Erlösungshandeln Jesu Christi; dagegen sind die Kraftanstrengungen der Engel und der Menschen doch nur ein schwacher Daumendruck. Sind vielleicht deshalb die konfessionellen Religionslehrer nicht an den Michaelitagen der höheren Altersstufen in der Waldorfschule beteiligt?

Caroline von Heydebrand („Vom Seelenwesen des Kindes“) geht so weit, die Christgeburtsspiele als Ersatz für die Einführung des heranwachsenden Menschen in die körperlich-sexuelle und seelisch-ganzheitliche Liebe einzusetzen, weil angeblich das Kind nach der Herkunft der Seele und erst in zweiter Linie nach den Ursachen seines leiblichen Daseins fragt. Bildhaft soll dem Kind seine geistige Herkunft aus Himmelswelten und Engelsreichen nahegebracht werden. Aber ist die Frage des Kindes nicht vielmehr auf seine ganze Persönlichkeit gerichtet? Warum soll das Weihnachtsgeheimnis mißbraucht werden zur Vermittlung anthroposophischer Wesensaufspaltungen des Menschen? Denk- und Fühlverbote haben sicher kindliche Herzen gleichermaßen verführt wie geschützt. Zwischen dem Absenken von Bildern, damit sie im Kinde ein Eigenleben führen, in ihnen reifen, und der Deformierung des Innern durch bildliche Nattern, die sich im Kinde festbeißen, ist nur ein schmaler Grad.

Nun mag man Ausschau halten nach einer christlichen Pädagogik, die dem gekennzeichneten Anspruch eher genügen würde; man wird sie nicht leicht finden können, weder in Klosterschulen noch in den „Staatschulen kirchlicher Trägerschaft“ (wie ich die „Ersatzschulen“ absichtlich nennen möchte). Denn Christsein, das ist ein jederzeitiges vor der Entscheidung für oder gegen Gottes Erlösung und unverdiente Gnade stehen. Auf Christus Jesus hin gibt es eben keine Erziehung oder Entwicklung, sondern nur eine Entscheidung; Erziehung und Entwicklung können menschlich,

sozial, gesellschaftlich, vielleicht sogar „religiös“, niemals aber christlich sein, weil Christus nur in menschlicher Reichweite liegt, indem er sich gibt und gegeben hat; „Geschenke“ sind nicht zu erzwingen. Der einzelne steht immer und unabhängig von Alter, Geschlecht usw. vor dieser Entscheidung, sich zu seinem Gott zu verhalten, der sich zu ihm verhält, vom ersten bis zum letzten Atemzug.

Christliche Entscheidungspädagogik kann sich sicher nicht mit der Übernahme staatlicher Lehrpläne in die Schulen begnügen; reine Wissensvermittlung aus den wissenschaftlichen Grunddisziplinen schafft nur die Weitergabe von Resultaten eingeschränkter Denkprozesse von nur vorläufiger Gültigkeit, aber niemals Vermittlung von Wahrheiten. Schulen, die den Menschen nur als Erfüller von gesellschaftlichen Leistungsforderungen sehen, haben vom Christlichen ebenfalls nichts mitbekommen. Insofern sind Waldorfschulen allemal so christusförmig wie das herkömmliche Schulwesen einschließlich der meisten Ersatzschulen.

Aber eine Entwicklungspädagogik nach anthroposophischen Mustern mit versteckten, vorgefertigten Lebensbildern, die keine freie Entscheidung in jeder Altersstufe mehr wollen können, und also Entscheidungen zu hindern suchen, weil sie angeblich noch nicht entwicklungsgemäß, nicht gereift genug sind, hat ebenfalls den Anspruch des christlichen Menschenbildes verfehlt. Ein Bild vom vollgestaltigen Menschen verankert im philosophischen Überbau des pädagogischen Handelns kann dem nicht genügen.

Christliche Lebensführung unterscheidet sich demnach sowohl vom mechanistisch-materialistischen Weltbild der kultusministeriellen Stoffpläne, als auch von den vielen Spielarten einer „sanften Verschwörung“. Christliche Existenz wurzelt nicht im Linearen des technisch Erzwingbaren und nicht im Kreisförmigen des mystischen Wandels der Welt, sondern im Punktuellen, im Augenblickhaften der Setzung des „Ja“ zu Gott und des „Nein“ zu allen Reizen der neuen „Antichristen“.

Und diese Entscheidungsfähigkeit gälte es z.B. durch Pädagogik einzuüben. Dabei wäre die Fähigkeit des „Ja-Sagens“ bedeutsamer, da sie uns in eine positive Freiheit führt, während das Nein-Sagen unsere Freiheit immer wieder eingrenzt, es sei denn die notwendige Voraussetzung für das „Ja“. Das ist nicht so gefährlich, wie es klingt, wenn es von einem positiven Freiheitsgewinn, einer Freiheit „zu etwas“ begleitet ist. Das Ja-Sagen ist also das Entscheidende, wider alle sonst mir entgegentretende, vielleicht sogar absurde Erkenntnis in den Grenzen des Diesseitigen („credo, quia absurdum“). Aus solchen Quellen heraus sehnt sich Manfred Hausmann so lebensfördernd nach Verzweiflung:

„Oh Herr, laß mich verzweifeln am Verständnis der Welt!
Denn wenn ich sie verstünde, Herr, verstünde ich sie nicht.
Doch wenn ich ganz an dir verzweifle,
Dann verstehe ich, was sie in Wahrheit ist ...“

Deshalb bekennen wir unsere Schuld, eine Schuld, zu der vielen Esoterikern, Anthroposophen und „Wassermännern“ nichts einfallen wird, außer vielleicht dem „Karma“, wodurch das Bekenntnis durch Heroismus abgelöst wird.

In der praktischen Erziehung tritt das so Angedeutete nun besonders dadurch zum Vorschein, daß dem Kind in jedem gelebten Augenblick die Möglichkeit gegeben wird, ganz selbständig ein „DU“ zu sein (im Dialogischen), mir gegenüberzutreten, mich zu kritisieren und zu korrigieren (im Sinne der „Entscheidung“). Denn die Kinder sind oftmals viel weiter als wir Erwachsenen; die Kinder sind sogar möglicherweise

diejenigen, die Gott viel näher sind (in der Entwicklungs-Terminologie: uns voraus); bzw. sie sind von Anbeginn an ein vollwertiges Du dem „Erwachsenen“ gegenüber, und es wird von ihm erwartet, daß es Einfluß nimmt.

Es ließe sich hier verweisen auf jenen nichtchristlichen Pädagogen in engerem Sinne, aber eben doch Erzieher, und zwar aus dem Geist des Judentums und des polnischen Lebensgefühls, JANUS KORCZAK (auch der Jude Jesus ist nie in die katholische Kirche eingetreten), der in seinem Hauptwerk „Wie man ein Kind lieben soll“ gesagt hat, das erste Recht des Kindes sei das auf seinen eigenen Tod. Damit meint Korczak, das Kind habe ein Recht auf jederzeitige Entscheidung, sogar ob es leben oder sterben will; jedenfalls müsse der Erzieher dem Kind eine derartige Entscheidung jederzeit zugestehen, ohne damit fahrlässig den Tod zu befördern. Wir haben kein Recht, das Kind ins Leben oder in den Tod zu zwingen; aber wir haben eine Pflicht es auf die Bejahung des einen oder anderen aufmerksam zu machen, damit es sich für dieses (und vielleicht ein anderes) Leben ernsthaft und frei entscheiden kann.

Die durch Jesus Christus überwundene Todesangst müßte uns zu einem solchen lebens-bejahenden Erziehen befähigen, das sich nicht an der Todesangst Kraft sucht. Es erfordert ungeheure erzieherische Kraft, dem Kind zuzugestehen, das Leben vorzeitig zu verlassen, wenn es dies ehrlich will; aber christliche Entscheidungsexistenz war noch nie ein Leichtes. Trotzdem müssen wir uns klar machen, daß Kinder das und dies Leben wirklich eher bejahen könnten, wenn es ihnen erlaubt bliebe, es auch wieder zu verlassen. Gegen ihren Willen am Leben festhalten zu müssen, nimmt dem Leben viele der schönsten und abenteuerlichsten Augenblicke: „Du wirst dir die Hand brechen, man wird dich überfahren, der Hund wird dich beißen... Um Gottes willen! Du blutest ja! Wer hat dir denn ein Messer gegeben?“

Daß derartige Aussagen ausgerechnet von KORCZAK stammen, der mit seinen 200 Kindern aus dem Warschauer Ghetto in die Gaskammern von Treblinka ging, der also das Recht des Kindes auf einen begleiteten und mit-„leid“-vollen Tod auch im zugefügten Massenmord ernst genommen hat (vergleichbar dem „Heute noch wirst du mit mir ...“ des Jesus von Nazareth), müßte unserem Nachdenken über ein christlich-jüdisches Menschentum und Menschsein viel Stoff verleihen. Gibt es etwas erzieherisch Bedeutsameres als das gedankliche Nachgehen diesem Weg, den anderen Menschen so sehr als individuell und einmalig zu begreifen und zu akzeptieren, daß ich ihm „erlaube“, sich gegen mich und gegen das Leben (mit mir) zu entscheiden? Wir verbeugen uns vor und beugen uns dieser Entscheidung, weil wir den Menschen so sehr lieben, daß wir ihn freigeben an Gottes Huld; freigeben, aber nicht aufgeben.

Was können wir also als Erzieher vor der Entscheidungsexistenz tun: den Weg des Kindes mitgehen, so weit es uns als Begleiter akzeptiert; es dort abholen, wo es gerade mit einer in ihm reifenden Entscheidung steht; und: „aufmerksam machen“ auf die Angebote zu sich realisierendem Leben; aufmerksam machen auf etwas oder jemanden, je nach dem, wovon Entscheidungs-Hilfe erwartet werden kann. Ist das Kind einmal aufmerksam geworden, bleibt jedoch die Entscheidung bei ihm; nichts darf so aufdringlich sein, daß es über die Aufmerksamkeit hinaus zwingt; weder das Leben noch der Tod; weder der Erzieher, noch dessen Gedanken, noch der Drang einer unerforschten Erkenntnis. – Aber damit habe ich die mir gestellte Aufgabe verlassen und begonnen, eine andere Pädagogik zu entwickeln, die von einem theozentrischen Menschen weiß.

Können sich diese Gedanken und Anthroposophie im Erzieherischen verbinden? Oder müssen sie einander komplementieren? – Ich hoffe, daß wir, Christen und Anthroposophen, in solch dialogischen Austausch zu einem, mindestens jeder zu seinem

Standpunkt kommen. Die Verantwortung vor der Geschichte, vor der Gesellschaft der Menschen, vor der nachfolgenden Generation, vor der Menschheit ist unteilbar. Wir können sie nur gemeinsam, nicht gegeneinander tragen oder wir werden sie gemeinsam verlieren – es sei denn, daß wir nicht die gleiche Welt und nicht den gleichen Gott meinen.

QUELLEN ZUM WEITERSTUDIUM

Christentum – Anthroposophie – Waldorfschule. Waldorfpädagogik im Umfeld konfessioneller Kritik, Stuttgart 1987

Brodbeck, K., Durchbruch zur Menschenschule. Entwicklungswege zur Waldorfpädagogik, Schaffhausen 1982

Denzinger-Bannwart, Enchiridion Symbolorum, Freiburg 1928, S. 156f

Heydebrand, C.v., Vom Seelenwesen des Kindes, Stuttgart 1950

Gnilka, J., Der Kolosserbrief, in: Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Freiburg 1980

Kemper, L./Rest, F., Christliches und anthroposophisches Menschenbild. Ergänzung oder Widerspruch? Holthausers Manuskripte, Lingen 1986

Korczak, J., Wie man ein Kind lieben soll. (1918), Göttingen 1967

Mußner, F., Der Galaterbrief, in: Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Freiburg 1981

Rest, F., Jenseits von Waldorf und Wassermann. Beiträge zur praktischen Anthropologie, Dortmund 1987

Rest, F., Das Recht des Kindes auf seinen Tod. Die Bedeutung Janusz Korczaks für die Erziehung in der Sterblichkeit, in: F. Beiner (Hg.), Zweites Wuppertaler Korczak-Kolloquium 1984. Korczak-Forschung und -Rezeption, Wuppertal 1984, S. 221-236

Schlier, H., Über die Liebe – 1. Kor. 13, in: Ders.: Die Zeit der Kirche, Freiburg 1956, S. 186ff

Schmithals, W., Die Gnosis in Korinth. Eine Untersuchung zu den Korintherbriefen, Göttingen 1965

Schwan, A., Humanismus und Christentum, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Freiburg 1981, S. 5-63

Stieglitz, K., Die Christosophie Rudolf Steiners, Witten 1955

Stockmeyer, K., Rudolf Steiners Lehrplan der Waldorfschulen, Stuttgart 1976

Tomberg, V., Lazarus komm heraus. Vier Schriften von Valentin Tomberg. Hg. v. M. Kriele, Basel 1985

Franco Rest, geb. 1942 in Ferrara/Italien, ist Professor für Erziehungswissenschaften, Erwachsenenbildung und Sozialphilosophie/Sozialethik an der Fachhochschule Dortmund. Nach dem Studium der Erziehungswissenschaften, Theologie (kath.), Kunstgeschichte und Philosophie war er Lehrer an Volksschulen und Gymnasien bis 1971. Er promovierte zum Dr. päd. mit einer Arbeit über Sterbebeistandsforschung. Buchveröffentlichungen: „Praktische Orthothanasie (Sterbebeistand) im Arbeitsfeld sozialer Praxis“, Opladen 1977/78 (2 Bde.). „Waffenlos zwischen den Fronten. Die Friedenserziehung“, Graz-Wien-Köln 1971. „Den Sterbenden beistehen“, Heidelberg 1981 (2. Auflage, 1987). „Jenseits von Waldorf und Wassermann. Beiträge zur praktischen Anthropologie“, Dortmund 1987.